

## **Rainer Leschke: Der Mensch aus der Medienmaschine. Zu Legimationsstrategien bei der Inauguration neuer Medien.**

Dass Techniken, selbst wenn es sich nicht um Kulturtechniken handelt, stets eine kaum zu unterschätzende sozio-kulturelle Herausforderung darstellen, wird an den komplexen Verarbeitungsstrategien deutlich, zu denen sich Sozialsysteme im Zusammenhang der Einführung solcher Techniken regelmäßig veranlasst sehen. Techniken stellen offenbar ein soziales Risiko dar. Zugleich aber war interessanterweise genau so regelmäßig der ‚Mensch‘ oder vielmehr das, was man jeweils historisch von ihm hielt, Probierstein eben dieser Technik. Seine technischen Repräsentationen oder aber, wenn es mit der Technologie noch ein wenig haperte, seine imaginären Antizipationen bedeuteten von den Automaten über den „elektrische(n) Jüngling“<sup>1</sup> (Vertov 1923, 19) bis zu den Robotern stets die Krönung der verschiedenen technologischen Entwicklungsschübe und sie versorgten diese Technik zugleich mit der nötigen Würde, die sie über die Profanität eines bloßen technologischen Instruments erhab.

Mit dem ‚Menschen‘ als Maßstab der Technik wird ein stabiler Konnex von Technologie und sozio-kulturellen Werten eingeführt. Optimale Technik darf sich dann getrost bei denjenigen Werten bedienen, mit denen das Menschenbild jeweils historisch versorgt wurde. Das mechanische Uhrwerk terminierte so nicht nur im Chronometer, sondern eben auch – wenigstens als Imagination – in Gestalten wie Olimpia<sup>2</sup>. Es kam also an der Grenze seiner mechanisch herstellbaren Genauigkeit zu sich selbst und es geriet in der Hybris einer Rekonstruktion des Menschlichen über sich selbst hinaus. Mit dem künstlichen Menschen wies der technische Entwurf auf ein Ziel, an dem Technik eigentlich immer schon gemessen worden war. Erst mit diesem Transfer ins ‚Menschliche‘ erhielt sie mehr als die Anerkennung ihrer pragmatischen Nützlichkeit, wie eminent diese auch immer ausgefallen sein mag; sie erhielt Würde. Das Menschliche und alles einzig ihm Zugeschriebene sind offenbar Qualitäten, die

---

<sup>1</sup> „Ich bin Kinoglaz, ich schaffe einen Menschen, der vollkommener ist als Adam, ich schaffe tausende verschiedener Menschen nach verschiedenen, vorher entworfenen Plänen und Schemata.“ (Vertov 1923, 19)

<sup>2</sup> „(...) so haben wir nicht gewettet – ich, ich hab‘ die Augen gemacht – ich das Räderwerk – dummer Teufel mit deinem Räderwerk – verfluchter Hund von einfältigem Uhrmacher (...)“ (Hoffmann 1815, 35)

abfärben, die selbst schnöder Mechanik wenn schon nicht Seele, so doch so etwas wie ‚Leben‘ und damit einen sozial verständlichen und kompatiblen Wert einhauchen und sie dadurch über die Nützlichkeit bloßer Werkzeuge erheben können. Dass solche Leistungen und Bewertungen sich herumsprechen und dass von daher vieles, was der Legitimation bedarf, sich solcher Strategien nach Kräften zu bedienen sucht, verwundert kaum. So etwas wie ‚Menschenähnlichkeit‘ wird aus einem anthropozentrischen Blickwinkel nahezu zwangsläufig zu einem Maßstab optimaler Technik, sofern sie es nicht ohnehin darauf anlegt, menschliche Qualitäten schlicht zu überholen. Das anthropozentrische Maß bleibt solcherart das Maß aller Dinge. Wenn aber dieser Transfer menschlicher Qualitäten auf eine Technologie sich gesellschaftlich durchsetzen lässt, dann hat man es gleichzeitig mit einer dermaßen privilegierten Technik zu tun, dass sie selbst kaum mehr weiterer Legitimationen bedarf. Technologie wird dadurch so selbstverständlich wie bedeutsam und zugleich wäre damit ihre Adaptation an Kultur und Sozialsystem geschafft. Das Sozialsystem hat die Herausforderung der Technologie bewältigt und zugleich ihr Risiko gebannt.

Dass dieses menschliche Maß und sein automatischer Legitimationsüberschuss sich insbesondere für solche Technologien eignen, die vergleichsweise unverfroren in menschlichen Beziehungen zu intervenieren pflegen, verwundert daher kaum. Bei einer so seltsam ‚menschlichen‘ Technologie wie der Medientechnologie handelt es sich um Techniken, die in großem Maßstab und in gewandelten Verhältnissen das zulassen, was gemeinhin zumindest auch als ein Ausweis dieses Menschlichen gilt, nämlich Kommunikation. Unter den Konditionen von Massengesellschaften sind es die Massenmedien, die quasi-menschliche Beziehungen, also so etwas wie parasoziale Interaktion, über eine bis zur relativen Irrelevanz eingeschränkte Individualsphäre hinaus überhaupt noch ermöglichen. Massenmedien garantieren damit paradoxerweise, dass soziale Systeme insgesamt überhaupt noch ‚menschlich‘ funktionieren können; zugleich sind sie Indikator dafür, dass Kommunikation ohne technische Vermittlung allenfalls noch eingeschränkt funktioniert.

Nun lässt sich die zirkuläre Struktur in diesem Denkmuster kaum erkennen: Kommunikation wird zum Signum von Gesellschaftsformen just in dem Moment, wenn sie gesamtgesellschaftlich ohne medientechnische Prothesen eigentlich schon nicht mehr funktioniert. Dass die Rettung problematisch gewordener Kommunikation ausgerechnet von denjenigen Technologien erhofft wird, die Resultat und Bedingung der Entwicklung des Problems waren, macht auf eine jener Denkfiguren aufmerksam, die trotz ihrer paradoxen Anlage kaum auszurotten sind. Sie verraten zumeist eher etwas über ein tiefesitzendes Gefühl der Ohnmacht gegenüber einem Phänomen und die Dringlichkeit des Problems als über seine Lösung. Wie die Aufklärung in der Propagierung ihres Konzepts sich dem Medium Buch verschrieben hat und Krakauer sich die Errettung der physischen Welt vom Film (Krakauer 1960, 389 ff.) versprach, so erhofft sich Vilém Flusser die Erlösung des Geistes von den Widrigkeiten der Materie

in der Interaktivität von Computernetzwerken. Dass in all diesen Fällen die Rettung nun gerade nicht eingetreten ist, hat der Hoffnung und der hartnäckigen Wiederholung des Versuchs kaum jemals ernsthaft Abbruch getan.

Zugleich handelt es sich bei Medientechnologien stets um „Erfindungen, die nicht bestellt sind“ (Brecht 1932, 127). Man hat es insofern zunächst einmal mit Technologien ohne Inhalt zu tun, die auch ihre soziale Funktion nicht gleich mitliefern. Medien sind insofern wenn nicht deutungsoffen, so doch funktional weitgehend unbestimmt. Um diese funktionale Bestimmung dreht es sich also beim Integrationsprozess von neuen Medien in ein System vorhandener Medien. Apokalypse und Erlösungserwartungen nehmen diese Funktionen von Medien in den Blick und kalkulieren sie vor dem Hintergrund eines bestimmten Interesses durch. Die normativen Projektionen suchen nun vor allem die funktionale Bestimmung von Medien zu bewerten und sie tun dies, indem sie vorzugsweise Medientechnologie und bestimmte in den ‚Menschen‘ gesetzte Hoffnungen möglichst stabil miteinander zu verkoppeln suchen. Die Erwartungen oder Befürchtungen, die man dann in das solchermaßen aufgewertete Technologieprojekt steckt, sind dabei keineswegs gering.

Das Paradoxe an dieser Konstellation, wonach zur Beseitigung gesellschaftlicher Problemstellungen ausgerechnet auf das gesetzt wird, was zugleich selbst eine der angenommenen Ursachen darstellt, aber bleibt und es birgt zugleich ein Risiko in sich. Die Bewertung kann nämlich durchaus auch umschlagen, etwa dann, wenn der keineswegs unberechtigte Verdacht sich durchsetzen sollte, dass Technologie ihr Ziel verfehle und jene Rettung nun gerade nicht zu erwarten sei, sondern vielmehr eine Art Kollaps drohe. Damit wird eine Dialektik von Apokalypse und Erlösung<sup>3</sup> in Gang gesetzt, die bei der Inauguration von Kommunikationstechnologien besonders deutlich ausfällt: Ausgerechnet in dem Moment, in dem unausweichlich wird, dass Kommunikation über weite Strecken allenfalls noch technologievermittelt, also quasi prophetisch funktioniert, beginnt man von Kommunikationsgesellschaft zu reden. Gleichzeitig fürchtet man in dem Moment, in dem ein solcher Titel sich durchzusetzen beginnt, auch offenbar wenig mehr als genau diese die Kommunikation ermöglichen Medien. Zwar ist Medientechnik zunächst einmal auch nur eine Technik und weiter nichts, jedoch ist es zugleich offenbar eine, die es in sich hat, nämlich als Instrument menschlicher Beziehungen, als eine Art Kommunikationsprothese. Medientechnologie, die jener Dialektik von Euphorie und Apokalypse unterworfen wird, führt also regelmäßig dann zu einer besondersbrisanten Konstellation, wenn zusätzlich noch die angedeutete stabile Verbindung zum jeweils geltenden Menschenbild besteht, wenn also mehr zur Debatte steht als das geschickte Arrangement von Schaltkreisen. Die Bedeutungsaufladung durch die Anthropomorphisierung von Technik erhöht mithin

---

<sup>3</sup> Schon mit Olimpia wurde eher die Katastrophe denn die Erlösung imaginiert, das Scheitern wird offenbar als Teil des technologischen Projekts immer mitgedacht.

das Risiko des Arguments durch eine kaum mehr kontrollierbare Ausdehnung des Objektbereichs: sowohl bei der Apokalypse wie bei der Erlösung geht es um nicht weniger als um eine Totalität.

Ob eine solche Dialektik Bedeutung gewinnt oder nicht, hängt von der Bedeutung des Gegenstandsbereichs ab und wird durch die Allianz mit dem ‚Menschen‘ erheblich gesteigert. Eine solche Dialektik von Apokalypse und Erlösung ist also, wenigstens wenn sie in großem Maßstab wirksam werden soll, an eine vorausgehende Aufladung des Objekts gebunden. Diese Aufladung hat mit dem Übergang zum Label Kommunikationsgesellschaft zweifellos eine neue Stufe erreicht. Der Objektbereich ist nicht nur bedeutsam, er ist zudem schlicht groß, da er kaum etwas nicht mehr erfasst. Die Brisanz von Medientechniken, die in McLuhans Medieneuphorie (McLuhan 1964, 57 ff.) deutlich wird, wenn er Medien metaphorisch als Erweiterungen des Körpers, ja als Erweiterungen des zentralen Nervensystems imaginiert, wird dann unübersehbar, wenn nicht mehr nur partielle Leistungen und Kapazitäten des Menschen substituiert werden sollen, sondern wenn sie, wie die postmoderne Medientheorie nicht ohne Koketterie feststellt, den Menschen selbst überflüssig zu machen drohen. Dieses Umschlagen in eine finale Substitution des Garanten der Wertschätzung von Medientechnologie und ultima Ratio des Apokalypse-Motivs ist jedoch nur der drohende Abschluss eines Prozesses, der bereits mit der ersten Einführung und gesellschaftlichen Durchsetzung von Medientechnik begonnen hat. Und es ist dasselbe mediale Potential, das, solange die universale Apokalypse nicht eingetreten ist, immer noch positiv umformuliert werden konnte: nämlich als Befreiung, als Emanzipation und als demokratische Chance. Erstreckten sich die klassischen Medienkatastrophen und die ebenso klassischen Erlösungserwartungen nur auf das Medium, das Gegenstand der Diskussion war, also das Medium, das jeweils aktuell ins soziale System eingeführt werden sollte, so sieht sich mittlerweile das Sozialsystem selbst als Objekt dieser Dialektik. Es handelt sich dann nicht mehr um Kleinigkeiten, um technologische Details, die Ingenieuren überlassen bleiben könnten, sondern um nichts weniger als Kultur, Geschichte, Menschheit oder was der gewichtigen Dinge mehr sein mögen. Einzelne Medien konnten nach dieser Diskurslogik bislang allenfalls partielle Katastrophen hervorbringen. Mittlerweile jedoch hat man es folgerichtig mit dem Übergang von einer relativen zur absoluten Apokalypse zu tun, womit die Angelegenheit dringend zu werden scheint.

Rückwirkend von jener finalen Dialektik von Untergang und Erlösung, die im Übrigen eine Gesellschaftstheorie voraussetzt, die sich offenbar nur noch als Kommunikationstheorie zu begreifen vermag, erscheinen natürlich jene kleinen Apokalypsen und ihre ebenso charakteristischen Erlösungen bedeutsam, die das Mediensystem bereits hinter sich hat. Dies umso mehr, als sich schnell herausstellt, dass nahezu jede Inauguration eines Mediums eine solche Dialektik losgetreten hat, die alle nach demselben Prinzip verliefen: Allen Medien ist noch immer zugemutet worden, für nicht weniger als den drohenden Untergang oder aber eine gerade noch einmal klappende Erlösung verantwortlich zu sein,

wenn auch jeweils in einem dem jeweiligen Medium gebührenden Maßstab. Es fragt sich allerdings, was es genau ist, das da jeweils vom Untergang betroffen ist oder aber zu neuer Größe auferstehen soll.

Enthusiasmus und Depression, Kompensation und Verdrängung liegen offenbar recht nahe beieinander und müssen, sollen sie funktionieren, zumindest annähernd dasselbe Leistungsprofil aufweisen. Und, da Medientechnik immer schon in relativ sensiblen Bereichen intervenierte, erstrecken sich notgedrungen auch ihre Leistungen auf diesen relativ brisanten Bereich. Gleich wie man votierte, für die Apokalypse im Handgepäck der Medien oder aber die Erlösung durch Bildung, Buchdruck, Silizium oder Glasfasernetze, die Angelegenheit war in jedem Fall politisch. Ob man, wie etwa der Freiherr von Knigge, das Ansehen der Berufsschriftstellerei<sup>4</sup> und damit einen Berufsstand, der einer Medientechnik seine Existenz verdankt, nach Kräften zu diskreditieren sucht, oder ob man umgekehrt wie Kant (vgl. Kant 1790, 241 ff.) das Autorschaftsmodell mit Genialität belastet, das Medium wird zum Gegenstand erregter normativer Debatten, sobald es erst einmal als Massenmedium auftritt, wobei man mit dem Begriff Massen beim Buchdruck ein wenig nachsichtig sein muss, handelt es sich doch bei seinem Rezipienten zunächst einmal um das Bürgertum. Für das neue Massenmedium werden nahezu kaufmännische Gewinn- und Verlustrechnungen<sup>5</sup> angestellt: die Literatur verliert – vor allem an Niveau –, die große Masse gewinnt – zunächst einmal an Bildung, wenigstens aber an Information. Dabei können Rezeptions- oder gar Bildungsinteresse ebenso als Lesesucht codiert werden, was die normative Deutungsoffenheit von Medientechnologien markiert. Zugleich wird an diesem konkreten Fall auch deutlich, dass es sich bei solchen Bewertungen zumeist um eine vergleichsweise riskante Spekulation handelt, wird doch die Bedrohung ausgerechnet für eine der anerkannten Glanzzeiten des Literatursystems ausgerufen. Darüber hinaus hat man es bei derartigen Spekulationen über die Funktion von Medien, wenn sie einer Bewertung unterzogen werden, keineswegs nur mit kulturellen oder ästhetischen, sondern vor allem auch mit sozialen Zusammenhängen zu tun.

---

<sup>4</sup> Knigge begnügt sich noch mit einer vergleichsweise unbeholfenen und am Modell Rousseau geschulten Kritik an der Ausdifferenzierung einer medialen Professionalität und lässt das Medium selbst vergleichsweise ungeschoren. Das Medium wurde insofern zu einer Frage der persönlichen Qualitäten seiner Produzenten: „dass hingegen viel Schriftsteller und Gelehrte über das leidige Bücherschreiben und Studieren, ihre ersten, natürlichsten und heiligsten Pflichten verabsäumen, über Erziehung des Menschengeschlechts schreiben und die Bildung ihrer eigenen Kinder schändlich verwahrlosen, über Weltrevolutionen und Staatsverfassungen räsonieren und in denen ihnen anvertrauten Berufsgeschäften nicht einen einzigen brauchbaren Aufsatz liefern.“ (Knigge 1793, 103)

<sup>5</sup> „Im ganzen glaub' ich, hat die Menschheit durch die zur Mode gewordene Lesesucht auch der niederen Stände gewonnen. Mögen die Kenntnisse, die der Mittelstand und der gemeine Mann daraus schöpft, immerhin meist oberflächlich und zum Teil schief sein, so ist doch dadurch eine gewisse enzyklopädische, praktische, populäre Behandlung mancher zu wissen nötigen und nützlichen Dinge aufgekommen, die sonst in großen schwerfälligen Quartanten und Folianten versteckt blieben. Unsere Literatur hat aber wohl sicher dabei verloren und ist in ihrem Wachstum zurückgehalten worden. Die Menschen haben alles als kaufmännische Spekulation zu benutzen gelernt, sogar die Früchte des Genies sind bei uns nur ein Modeartikel, eine Kaufmannsware.“ (Rebmann 1793, 107)

Wieweit die Bewertung von Medien von einem sozialen Projekt abhängig ist, wird gerade auch bei Habermas deutlich. Die Bewertung eines Mediums fällt in Abhängigkeit von der Karriere seines sozialen Trägers und dem von diesem ausgeprägten Subjektkonzept durchaus unterschiedlich aus. Sobald das Medium sich über die Selbstverständigungsagentur einer sozialen Klasse hinauswagt, macht die Bewertung bei Habermas einen charakteristischen Wandel durch: das einstmals als Verständigungsinstrument wohlgelittene Printmedium trifft als Massenmedium der Bann. Habermas geht beim Medium Buch - ungleich weniger skeptisch als gegenüber den Massenmedien - davon aus, dass es sich auf ein Publikum stützen konnte, das sich in den bürgerlichen Salons (Habermas 1962, 63) formiert hat. Medialität, politische Öffentlichkeit und sozio-kulturelle Praxisformen erfahren in diesem Zusammenhang eine so enge Verschränkung, dass das Mediale zurücktritt und hinter der Karriere seines bürgerlichen Trägers mehr oder minder verschwindet. Indem Habermas das Mediale aus dem Privaten<sup>6</sup> rekonstruiert, verstärkt sich diese Tendenz noch: Das Mediale wird zum Effekt einer öffentlichen Selbstverständigung des bürgerlichen Subjekts.

Gleichviel ob man zu der Ansicht neigt, dass die literarische Öffentlichkeit eine Folge der Printmedien oder aber der Mediengebrauch und seine flächige Durchsetzung eine Folge des veröffentlichten privaten Räsonnements ist<sup>7</sup>, unstrittig scheint wenigstens die Existenz eines Zusammenhangs von Medien und sozialen Strukturen sowie vor allem ihrer Veränderung zu sein. Dass dieser Konnex durchaus unterschiedlich bewertet werden kann, deutete sich bereits an, nur geschieht dies in Abhängigkeit von einem normativen Leitmodell, nämlich einer spezifischen Vorstellung vom Subjekt. Bei Habermas unterliegt die Angelegenheit zusätzlich noch einem charakteristischen historischen Wandel, der zur Einführung einer weiteren Differenz nötigt, nämlich der von Medien und Massenmedien, die medientechnisch zwar keinen Sinn macht, bei Habermas aber für eine normative Differenz herhalten muss. Letztere, also die Massenmedien, bleiben Protagonisten der Apokalypse in Gestalt „des Zerfalls bürgerlicher Öffentlichkeit“ (Habermas 1962, 211), wohingegen ersteres das Medium der Emanzipation derselben räsonierenden bürgerlichen Öffentlichkeit wird. Die Dialektik von Apokalypse und Erlösung findet sich zugleich medien- und schichtenspezifisch verteilt. Die Massen geraten so mit ihren Medien zu Agenten der Apokalypse mit den obligaten Folgen. Progressiv und emanzipatorisch bleiben Medien solange, solange die Angelegenheit überschaubar und die Rollen

<sup>6</sup> „Zwei Jahre nachdem Pamela auf der literarischen Bühne erscheint, wird die erste öffentliche Bücherei gegründet; Buchclubs, Lesezirkel, Subscriptionsbüchereien schießen aus dem Boden und lassen in einer Zeit, in der sich, wie seit 1750 in England, auch der Umsatz der Tageszeitungen und Wochenzeitschriften innerhalb eines Vierteljahrhunderts verdoppelt, die Romanlektüre in den bürgerlichen Schichten zur Gewohnheit werden. Diese bilden das Publikum, das aus jenen frühen Institutionen der Kaffeehäuser, der Salons, der Tischgesellschaften längst herausgewachsen ist und nun durch die Vermittlungsinstanz der Presse und deren professioneller Kritik zusammengehalten wird.“ (Habermas 1962, 69)

wenigstens prinzipiell vertauschbar blieben<sup>8</sup>, eine Annahme, die zur Grundausstattung des idealistischen Reisegepäcks der Habermasschen Kommunikationstheorie gehört. Die räsonierende Öffentlichkeit lässt sie sich nämlich mühelos in jenes regulative Prinzip herrschaftsfreier Kommunikation<sup>9</sup> übersetzen, das Habermas auch noch nach der Zerstörung der bürgerlichen Öffentlichkeit empfiehlt. Die Geburt der Öffentlichkeit aus der Privatheit, die so etwas wie Öffentlichkeit als eine Selbstverständigung prinzipiell gleichberechtigter und gleichbefähigter Subjekte denkt, lässt eben jenes Kommunikationsmodell denkbar werden, dem Habermas sich immer noch verpflichtet fühlt und das unter dem Signum der Interaktivität und der Substitution von Distributions- durch Kommunikationsmedien seine medientechnisch aktualisierte Neuauflage erlebt hat. Ohnehin ist es mit der medientechnischen Deckung jener räsonierenden bürgerlichen Öffentlichkeit nicht weit her: Gekoppelt ist das Öffentlichkeitsmodell offenbar an den Buchmarkt mit seinen im 18. Jh. bekanntermaßen relativ rigidien Zugangsbeschränkungen<sup>10</sup> und auch sein Verfall soll medientechnisch codiert werden, indem versucht wird, das Buch<sup>11</sup> für das bürgerliche Publikum zu reservieren und damit so etwas wie die normative Reinheit eines Mediums zu erhalten.

Demnach wäre der Sektor der Printmedien auf jeden Fall historisch zu ungenau, ja vermutlich wäre jedes Medium historisch zu flexibel, als dass ein eindeutiger Zusammenhang zwischen sozialen Strukturen, Medialität und ihrer Bewertung unterstellt werden könnte. Die Differenz von Medium und Massenmedium markiert, so lässt sich als Implikation der Habermasschen Argumentation entnehmen, in jedem Falle eine gewichtigere Differenz als die verschiedener Medien. Öffentlichkeit - vor allem auch jene von Habermas geschätzte literarische Öffentlichkeit - stellt mithin eine Kategorie dar, die keineswegs auf ihre medientechnologische Basis reduziert werden kann, auch wenn, wie es in der Habermasschen Formulierung und der sorglichen Unterscheidung von Buch- und Pressemarkt deutlich

<sup>7</sup> Einiges spricht dafür, dass hier die Selbstermächtigungsphantasien vor allem postmoderner Medientheorien eher zurückzuschrauben sind und stattdessen Habermas zuzustimmen wäre, der letzteres, also den Mediengebrauch als Effekt sozialer Konstellationen, unterstellt.

<sup>8</sup> Im Übrigen hat sich daran auch bei den Neuen Medien nichts geändert. Sie waren solange vollkommen unproblematisch, solange das Publikum und die Scientific Community zusammenfielen. Erst als es darüber hinausging, wurde auch das Neue Medium Gegenstand von Regulationsbemühungen. Seine strukturellen Qualitäten verloren sich offenbar in der Vielzahl ihrer Anwendungen.

<sup>9</sup> „Eine Presse, die sich aus dem Räsonnement des Publikums entwickelt und dessen Diskussion bloß verlängert hatte, blieb durchaus Institution dieses Publikums selbst: Wirksam in der Art eines Vermittlers und Verstärkers, nicht mehr bloßes Organ des Informationstransportes und noch kein Medium der Konsumentenkultur.“ (Habermas 1962, 219) - Zum Interaktionsparadigma vgl. auch Habermas 1962, 205, zum herrschaftsfreien Diskurs vgl. Habermas 1971, 102 ff..

<sup>10</sup> Eine Alphabetisierungsrate um 1770 von ca. 15% der Gesamtbevölkerung Europas, die älter als sechs waren, (Rietzschel 1982, 256 f.) und entsprechende Buchpreise lassen trotz aller Lesegesellschaften und Leihbüchereien Öffentlichkeit, sofern sie sich auf das Medium Buch stützt, zwangsläufig zu einer vergleichsweise elitären Angelegenheit geraten.

<sup>11</sup> „Die Ablösung eines kulturell räsonierenden Lesepublikums durch das Massenpublikum der Kulturkonsumenten kann sich deshalb innerhalb der Reichweite des Büchermarktes nur unzureichend spiegeln. Dieser Prozeß bedient sich anderer Transformatoren als des par excellence bürgerlichen Bildungsmittels – des Buches.“ (Habermas 1962, 202)

wird, das Medium Buch diesen Bildungsgestus als Image nicht ungeschickt zu nutzen wusste und weiß, selbst wenn seine Realdeckung bereits geraume Zeit entfallen ist. Die Differenz von Medium und Massenmedium lässt sich also nicht medientechnisch codieren: Dass das Buch allerspätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts als Massenmedium funktioniert und beispielsweise von den Autoren des Bürgerlichen Realismus die von Habermas hochgehaltene Medienschranke zwischen Buch- und Zeitschriftenmarkt auf der Suche nach einem einigermaßen einträglichen Auskommen systematisch unterlaufen wird, wird von Habermas ebenso systematisch ausgeblendet. Auch dem exklusiven Medium Buch inhäriert also nichts anderes als ein Massenmedium und die unterstellte Differenz entpuppt sich als künstlich. Wenn man zudem die synchron mit der literarischen Öffentlichkeit auftretende Diskussion um Urheberrechte sowie die Professionalisierungstendenzen bei der Literaturproduktion bedenkt und wenn man weiterhin davon ausgehen kann, dass Lesesucht<sup>12</sup> immerhin so etwas wie Publikum voraussetzt und dass sie nur als großflächige Verhaltensänderung und nicht als exotische und daher kuriose Devianz überhaupt auffällig wird, dann wird deutlich, dass es sich bereits gegen Ende des 18. Jhs. um eine Art Massenphänomen gehandelt haben muss. Bei näherem Hinsehen lässt sich also Habermas' Öffentlichkeitskonzept bereits zum Zeitpunkt des Entstehens seines Gegenstands bestenfalls als eine selektive Momentaufnahme auffassen. Deren Interpretation als einen jener historisch vergleichsweise seltenen und kaum minder exklusiven Momente geglückter Kommunikation, die für jene normative Engführung von Mensch und Medium gesprochen haben mögen, stellt eine ebenso übereilte wie interessierte Idealisierung dar. Insofern ist das Modell sowohl medienhistorisch also auch soziologisch ungenau. Ein mit Urheberrechtsdebatten und Professionalisierungstendenzen sich herumschlagendes Literatursystem, das zudem von je her auf einen Massenmarkt schielte, etablierte sich eben synchron zu dieser bürgerlichen Öffentlichkeit. Bereits Kant dachte immer schon beides: nämlich die quasi-industrielle Romanfabrikation als Strategie, einen Massenmarkt<sup>13</sup> effektiv zu

---

<sup>12</sup> „Unter derjenigen Classe von Schriften, welche eigentlich dazu bestimmt sind, durch die Lesegesellschaften ihren Zirkel zu machen, finden sich, wie man allgemein klagt, so gar wenige, bei denen sich entweder der Kopf oder das Herz der Leser gebessert fände. Das immer allgemeiner werdende Bedürfnis zu lesen, auch bei denjenigen Volksklassen, zu deren Geistesbildung von seiten des Staats so wenig zu geschehen pflegt, anstatt von guten Schriftstellern zu edlern Zwecken benutzt zu werden, wird vielmehr noch immer von mittelmäßigen Skribenten und gewinnsüchtigen Verlegern dazu gemäßbraucht, ihre schlechte Ware, wär's auch auf Unkosten aller Volkskultur und Sittlichkeit, in Umlauf zu bringen. Noch immer sind es geistlose, geschmack- und sittenverderbende Romane, dramatisierte Geschichten, sogenannte Schriften für Damen und dergleichen, welche den besten Schatz der Lesebibliotheken ausmachen und den kleinen Rest gesunder Grundsätze, den unsere Theaterdichter noch verschonten, vollends zu Grunde richten. Wenn man den Ursachen nachgeht, welche den Geschmack an diesen Geburten der Mittelmäßigkeit unterhalten, so findet man ihn in dem allgemeinen Hang der Menschen zu leidenschaftlichen und verwickelten Situationen begründet. Eigenschaften, woran es oft den schlechtesten Produkten am wenigsten fehlt.“ Schiller 1792 Vorrede zu dem ersten Teile der merkwürdigen Rechtsfälle nach Pitaval derselbe: Sämtliche Werke in zwölf Bänden, Bd. 11, S. 181 Leipzig o. J.

<sup>13</sup> „Dieser [der Verleger; R.L.] bedarf aber zur Belebung seiner Verlagsbuchhandlung eben nicht den inneren Gehalt und Wert der von ihm verlegten Ware in Betrachtung zu ziehen: wohl aber den Markt, worauf, und die Liebhaberei des Tages, wozu die allenfalls ephemerischen Produkte der Buchdruckerresse in lebhaften Umlauf gebracht und wenngleich nicht dauerhaften, doch geschwinden Abgang finden können. Ein erfahrener Kenner der Buchmacherei wird als Verleger nicht erst darauf warten, daß ihm von schreibseligen, allzeit fertigen Schriftstellern ihre eigene Ware zum

bedienen, und jenes kompetente, weil vernünftige Subjekt, das die literarische Öffentlichkeit bevölkern sollte. Rebmanns Befürchtung eines Niveauverlustes der literarischen Produktion entsteht synchron zur von Habermas gefeierten Öffentlichkeit, so dass es wohl vor allem eine Frage der Position im medialen Markt und der Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht war, zu welcher der gängigen Bewertungen man sich entschloss. Gelegentlich, so demonstriert Kant, funktioniert beides durchaus auch zusammen. Allerdings bleibt, selbst wenn das Öffentlichkeitskonzept nicht nur seine medientechnische Deckung, sondern überhaupt seine Eindeutigkeit verliert, seine eminente kontrafaktische Wirksamkeit demunerachtet bestehen.

Zwar verläuft die Koppelung von Medium und literarischer wie politischer Öffentlichkeit alles andere als eindeutig, sondern eher in einer charakteristischen Weise antagonistisch: eben entlang jener Dialektik von Verlust und Gewinn, von Apokalypse und Erlösung, nur funktioniert jede dieser Wertungen auch isoliert. Das Modell der literarischen Öffentlichkeit etwa markiert nur eine Seite der Medaille, die problemlos um ihr Gegenteil, eben das massenwirksame Material, zu ergänzen ist und ergänzt werden muss. Auch jener von Habermas vorgenommene Seitenwechsel, der medientechnisch codierte Sprung vom wenigstens gebremst enthusiastisch begrüßten Modell der bürgerlichen Öffentlichkeit zu ihrem Verlust, wird verständlich, sobald die Bilanz einem sozialen Träger zugeordnet wird. Habermas selbst liefert dafür das Modell<sup>14</sup>: Die affirmative Adaptation eines neuen Mediums hängt demnach mit dem Aufstiegsinteresse der involvierten sozialen Trägerschichten, die Abwehr von neuen Medien demgegenüber mit Abstiegsängsten zusammen und das Medium Buch hat mittlerweile beides hinter sich gebracht. Die soziale Karriere von Trägerschichten markiert somit ihr Medienverhältnis. Nur fragt sich, wer außer eben jenen wenig wohl gelittenen Massen überhaupt die Trägerschichten der auf das Buch folgenden medientechnischen Innovationen sein sollten.

Dennoch konnte sich die geglückte Verbindung von Menschenbild oder Subjektkonzept, literarischer Öffentlichkeit und Medium offenbar als Leitmodell auch unabhängig von bestimmten Trägerschichten historisch stabilisieren. Die Ressource jener Werte, die in den diversen Inaugurationsdebatten immer wieder den Medien zugeschrieben oder eben verordnet werden, bildet eine spezifische Konstruktion, nämlich ‚der Mensch‘ selbst.

---

Kauf angeboten wird; er sinnt sich als Direktor einer Fabrik die Materie sowohl als die Façon aus, welche mutmaßlich - es sei durch ihre Neuigkeit oder auch Skurrilität des Witzes, damit das lesende Publikum etwas zum Angaffen und zum Belachen bekomme, - welche, sage ich, die größte Nachfrage oder allenfalls auch nur die schnellste Abnahme haben wird; (...).“ (Kant 1798, 36)

<sup>14</sup> „Wenn eine Verallgemeinerung erlaubt ist, gehören die Verbraucherschichten, in die neue Formen der Massenkultur zuerst eindringen, weder zur etablierten Bildungsschicht noch zu den sozialen Unterschichten, sondern verhältnismäßig oft zu solchen im Aufstieg begriffenen Gruppen, deren Status noch der kulturellen Legitimierung bedarf.“ (Habermas 1962, 209) Im Übrigen findet sich in einer Art metaphorischem Transfer diese Einschätzung der sozialen Träger von neuen Medien in der Bezeichnung des Mediums selbst wieder: „Emporkömmling Kino mausert sich sachte, sachte zum ehrengeachteten Bürger. Kostet bloß noch ein Stück Arbeit ...“ (Rath 1913, 89)

„Schlechthin Mensch, nämlich moralische Person, ist auch der einzelne Privatmann. Wir haben den geschichtlichen und gesellschaftlichen Ort, an dem dieses Selbstverständnis sich entwickelt hat, bezeichnet: in der auf ein Publikum bezogenen Intimsphäre der patriarchalischen Kleinfamilie wächst das Bewusstsein dieser (...) gestaltlosen Menschlichkeit heran. Unterdessen hatte das Publikum sehr wohl seine bestimmte Gestalt gewonnen; es ist das bürgerliche Lesepublikum des 18. Jahrhunderts.“ (Habermas 1962, 107)

Diese Gleichschaltung von anthropologischer Bestimmung und Mediengebrauch zeitigte natürlich Folgen, nicht sofort, sondern vor allem auf lange Sicht, nämlich als argumentatives Material bei der Integration von neuen Medien in das System der bereits verfügbaren Medien. Neuen Medien ergeht es ähnlich, wie Habermas das für ihre sozialen Trägerschichten nachzuweisen suchte: Sie benötigen vor allem kulturelle Anerkennung. Derartige Anerkennung lässt sich am einfachsten über die Etablierung einer möglichst stabilen Kopplung von Medium und menschlichen Qualitäten garantieren und, dass Kultur, wenn nicht gar Kunst in diese Relation nach Möglichkeit einbezogen wird, verdankt sich vor allem ihrer eingespielten Repräsentationsleistung, die bereits Habermas sein Konzept der Öffentlichkeit als das einer literarischen Öffentlichkeit formulieren ließ: Kunst markiert mit ihren Exponenten Genie und Werk nahezu paradigmatisch die Qualitäten des bürgerlichen Subjekts, die es eigentlich überhaupt erst befähigen, innerhalb der Öffentlichkeit als ein räsonierendes Publikum zu agieren. Der normative Komplex, bei dem man sich bei der Inauguration von Medien zu bedienen pflegt, wird also von jenem Subjekt, das die Öffentlichkeit bevölkert, sowie von seiner Kunst und Kultur gebildet und dieser Komplex hat sich als erstaunlich stabil erwiesen.

Menschenbild, Medium, Repertoire, Produzent, sozialer Träger und Öffentlichkeit haben sich so zu einem ideologischen Komplex verfestigt, der sich auch dann noch als normativ wirksam erwies, als die Karriere ihres sozialen Trägers längst beendet war. Dass das Bürgertum offenbar das Buch präferiert und als privilegiertes Instrument des Bildungserwerbs betrachtet, daran vermochte noch kein Medienwechsel ernsthaft etwas auszurichten: Nach dem Buch wurde jedes neue Medium unverzagt an diesem Subjektkonzept und der zugehörigen Öffentlichkeit gemessen. Karriere machen konnten Medien nur, sofern sich andeutete, dass sie eventuell in diesem Komplex mitspielen könnten. Die zwei Ebenen, in denen neue Medien es schafften sich in diesen Komplex zu integrieren, sind Kunst und Interaktivität. Die Zugehörigkeit zum Kunstsysteem nobilitiert Medien offenbar hinreichend, um sie zu ernsthaften Trägern des Subjektkonzepts werden zu lassen und ihnen damit zugleich den Haut Gout des Massenhaften zu nehmen sowie sie vollkommen unabhängig von ihrem Verbreitungsgrad und ihrem technologischen Potential diesem exklusiven Komplex zuzuschreiben. Der Kampf um die Kunstmöglichkeit von Medien, wie er etwa beim Film von den Kinoreformern bis hin zu Rudolf Arnheim ausgetragen wurde und wie er in den neunziger Jahren etwa auf der Ars Electronica sich am Medium Computer entfachte, ist der Kampf um Anerkennung und d.h. um Zugehörigkeit zum normativen Komplex von bürgerlicher Öffentlichkeit und Medialität. Die Konstruktionen von Exklusivität innerhalb einer Welt der Massenmedialität, die eigentlich angetreten war, ebensolche Exklusivität technisch zu

unterlaufen, ziehen sich mit bemerkenswerter Gleichförmigkeit durch: Sie reichen von den Lesegesellschaften über die Programmkinos bis zu einer in die Museen verbannten Medienkunst. Die Dialektik von Exklusion und Inklusion soll die Massen aus den Massenmedien heraushalten; die normative Allianz gilt nur solange, solange es sich im Medium um Subjekte, um ihre Kunst und Interaktivität dreht; sobald Massen ins Spiel kommen, wird die normative Gewähr für das neue Medium jedoch wieder gekündigt.

Die Dialektik von Massen und einsamen Subjekten ist insofern eine Dialektik innerhalb der Medien und es ist kein Medium von ihr ausgenommen. Einzig die am Subjektkonzept festgemachten Bewertungsstrategien führen zu Ausschlüssen und Abwertungen. Die Präferierung eines Mediums, ja die exklusive Zuordnung von sozialem Träger und Medium kennzeichnet ein Partikularinteresse, wie es sich in dieser Vollständigkeit in den auf das Buch folgenden Medienwechseln nie wieder realisieren konnte; im Falle des Buches das eines räsonierenden Publikums, eine der Bedeutung nach zweifellos erhebliche, der Zahl nach aber ebenso zweifelsfrei marginale Schicht. Das Bürgertum sieht sich, nachdem es mit dem Medium Buch Karriere machen konnte, in schöner Regelmäßigkeit durch jedes weitere Medium spätestens dann bedroht, wenn dieses Medium seine Exklusivität zu verlieren droht und ein Massenmedium zu werden beginnt. Dass es sich dabei offenbar mehr durch die Massen selbst als durch ihren Mediengebrauch gefährdet sieht, die Mediengefahr also symbolischer Natur ist, deutet darauf hin, wo in diesem Komplex die Essentials liegen.

Jedes Medium seit dem Buch ist jedoch zunächst einmal prinzipiell auch ein Massenmedium. Nur unter bestimmten Konditionen gelingt es ihm die Massen wieder loszuwerden und begrenzte Räume zu generieren, in denen sich eine exklusive Verbindung von sozialem Träger, Medium und Repertoire reproduzieren konnte. Medialität an sich tendiert zur Masse und transzendent insofern immer schon bürgerliche Öffentlichkeit. Das Konzept der räsonierenden Öffentlichkeit stellt im medialen Kontext zunächst einmal vor allem eine Beschränkung und Beschneidung von medialen Potenzialen, also eine Art interessierter Domestikation der Medien dar. Die stabile medienspezifische Zuordnung von Subjektkonzeption, Öffentlichkeit und Medium ist insofern immer schon ideologisch und keineswegs eine ontologische Beschreibung von medientechnischen Potentialen.

Allerdings blieb diese Ideologie erstaunlich wirksam, denn auch noch im zweiten regulativen Prinzip der Medienbewertung, dem Konzept der Interaktivität, scheint dieses Ideologem bürgerlicher Öffentlichkeit durch Brechts Forderung nach einer Substitution der Distributionsmedien durch Kommunikationsmedien<sup>15</sup> hat sich vollkommen unabhängig von den Medien, denen sie jeweils auferlegt

<sup>15</sup> „Der Rundfunk ist aus einem Distributionsapparat in einen Kommunikationsapparat zu verwandeln. Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheures Kanalsystem, das heißt, er wäre es, wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen (...).“ (Brecht 1932, 129)

werden sollte, mit bemerkenswerter Hartnäckigkeit gehalten. Sie taucht ebenso bei Enzensberger wie bei Vilém Flusser und bei Licklider und Taylor auf, sie betrifft genauso gut das Radio wie das Fernsehen oder aber die Computernetze. Interaktivität als normatives Kriterium von Medien ist insofern historisch relativ unabhängig und zugleich – und das ist um einiges erstaunlicher – weitgehend medienunspezifisch. Die medientechnische Deckung von Interaktivität ist bei einem klassischen Distributionsmedium wie dem Rundfunk denkbar gering und Enzensbergers Überzeugung, wonach jeder Empfänger zugleich ein Sender sei, bleibt medientechnisch naiv, da selbst ihre prinzipielle Geltung voraussetzt, dass die faktische Einschränkung durch limitierte Sendeleistungen und Frequenzen ignoriert wird. Die Chance einer Realisierung der Forderung nach dem Umbau von Distributions- zu Kommunikationsmedien ist vergleichsweise gering, ja, werden die technischen Gegebenheiten bedacht, nahezu kontrafaktisch, dennoch wird sie unentwegt erhoben. Sowohl Brecht als auch Enzensberger (Enzensberger 1970) reagierten auf die eklatante Abweichung des Mediums vom präferierten Kommunikationsmodell dadurch, dass sie sich jeweils zu Abstrichen am Begriff der Interaktivität bereit fanden. So genügte etwa Brecht eine bloße, ideologisch vergewisserte Repräsentativität. Erst mit dem Internet kann man sich solcher Kompromisse überhoben fühlen, fällt hier doch technologisches Potential und normative Forderung wenigstens der technischen Möglichkeit nach zusammen. Deutlich wird jedoch an der Karriere der Interaktivitätsforderung sowohl die relative Unabhängigkeit der normativen Zuschreibung, also der Bewertung, von der medialen Struktur als auch die Unverwüstlichkeit des Bezugsmodells, das von jenem historischen Komplex gebildet wird.

Wird das Öffentlichkeitsmodell dieses räsonierenden Publikums zum universalen theoretischen Leitmotiv, wie es im herrschaftsfreien Diskurs sich widerspiegelt und wie es wenigstens implizit selbst noch vom Kommunikationsbegriff Luhmanns getragen wird, so stößt man auf die zweifellos bemerkenswerte Karriere eines Paradigmas, die sich bezeichnenderweise als genau das analysieren lässt, was Habermas dem Zerfall der bürgerlichen Öffentlichkeit zurechnet: nämlich als Verbandspolitik (Habermas 1962, 211 f.) und PR (Habermas 1962, 230 ff.). Wir haben es hier von daher mit nichts anderem als der Privilegierung eines Privatinteresses durch seine Universalisierung zu tun. Das kontrafaktische regulative Prinzip des herrschaftsfreien Diskurses ist also nach dem Modell der bürgerlichen Öffentlichkeit geschnitten worden und es wird zugleich unumwunden als Universalie propagiert, was im Übrigen einen denkbar optimalen Ort für ein Privatinteresse darstellt.

Im Diskurs über das Medium Buch und seine Rezeptionsmodi wurde also ein Maßstab von bemerkenswerter Vitalität gewonnen oder besser wieder entdeckt<sup>16</sup>, der, wiewohl er sich als allgemeiner behauptet, seine eigene Ambivalenz kaum verleugnen kann. Maßstäbe allerdings, deren

---

<sup>16</sup> Die dialogische Struktur, also Interaktivität als ein Kriterium optimaler Medialität, wurde bereits von Platon im Phaidros angesichts der Medienkonkurrenz von Dialog, Schrift und Bild entworfen.

Geltung solchermaßen zweifelhaft ist, taugen nur bedingt etwas. Sie machen allenfalls auf ein Verfahren aufmerksam, mit dem Medien gesellschaftlich installiert zu werden pflegen: Medien müssen mit positiven Normen nicht nur Allianzen einzugehen vermögen, sondern sie müssen diese repräsentieren. Im optimalen Fall fallen sie, wie es dem Medium Buch offenbar gelungen ist, mit diesen schlicht zusammen. Insofern wundert es auch nicht, wenn dieses bewährte Dispositiv bei jeder weiteren Inauguration von Medien Verwendung findet. Allerdings ist die Applikation dieses Dispositivs auf andere Medien durchaus zweischneidig: Neue Medien werden ja keineswegs nur begrüßt, sondern sie werden ebenso regelmäßig bekämpft. Das Dispositiv liefert interesseranterweise für beides das Material: für die Ablehnung sowie für die enthusiastische Feier. Das neue Medium wird also stets in ein Verhältnis zum Dispositiv der bürgerlichen Öffentlichkeit gesetzt.

Die Dialektik von Bedrohung und Feier, von Apokalypse und Erlösung hat also immer denselben Referenten: das Dispositiv der bürgerlichen Öffentlichkeit, welches Subjektkonzept, Medium, Stile der Mediennutzung und Repertoire zusammenschließt. Die affirmative Referenz auf die räsonierende Öffentlichkeit bedient sich bei den Werten dieses Dispositivs und sucht eine Verbindung von Merkmalen des neuen Mediums zu diesen positiven Werten zu etablieren: Kunst und Interaktivität sind in diesen Kontexten häufig verwandte Qualitäten. Die prohibitive Referenz versucht eben diese Verbindung zwischen neuem Medium und alten Werten dadurch kategorisch auszuschließen, dass man sich Mühe gibt zu zeigen, dass zentrale normative Qualitäten desselben Dispositivs grundsätzlich von dem neuem Medium ausgeschlossen werden. Das Gezerre um das neue Medium bedient sich also offensichtlich desselben Referenten. Insofern verfügt man mit dem Modell der bürgerlichen Öffentlichkeit und den Subjekten, die sie bevölkern, über das normative Material, mit dem die Inauguration von Medien nach wie vor reguliert wird. Dabei ist offenbar die formalästhetische Qualität und Leistung der in Frage stehenden Medien vergleichsweise nebensächlich, sie bringt zumindest kaum noch Abwechslung in die jeweiligen Debatten.

So rief der Auftritt des Films, sobald er sich erst einmal einigermaßen etabliert hatte und damit der Marginalität der Jahrmarkte zu entwachsen drohte, sogleich die ‚Kinoreformer‘ auf den Plan, die das neue Medium zunächst einmal zu domestizieren suchten, indem sie es, nachdem sie seine Kunstfähigkeit für unmöglich<sup>17</sup> erklärt hatten, in das Feld von Wissenschaft und Unterricht<sup>18</sup> verbannen

---

<sup>17</sup> „Sie (die Kinematographie; R.L.) hat dadurch wirklich Theatern „Konkurrenz“ gemacht, das beweist doch: sie hat Zuschauer an sich gezogen, die „Kunst“ gesucht haben, und denen die Kunst der Schaubühne mindestens zu umständlich zugänglich und – zu teuer war. Die Eindrücke, die sie bot, waren allerdings jetzt fast ausnahmslos das Gegenteil künstlerischer: sie waren nicht „rein“, sondern beruhten auf einem Aufschäumen solcher Instinkte, deren gemeinste auch die Hunde am Prellstein erregen: Geschlechtsgefühle, Angst, Gier, Eitelkeit, erkitzeltes Gelächter, fuselhafte, anstrengungs- und maßlose, begeisterungssüßliche Rührsamkeit. Und das „Große“, das durch sie zu den Besuchern sprechen wollte, denen diese Kunst „Ausdruck“ wurde, war nur oder fast nur das großgeschriebene „Verdienen“!“ (Häfker 1913, 93 f.)

wollten. Der didaktische Funktionalisierungsversuch ließ sich jedoch ebenso positiv wenden und als Emanzipation<sup>19</sup> umformulieren, womit man sich unversehens wieder auf bestem Wege zu der ideologischen Grundausstattung des räsonierenden Publikums befindet. Und wenn dem Medium in bewährter Manier franko Menschlichkeit<sup>20</sup> attestiert wird, dann ist dieses Publikum, selbst wenn es nicht mehr räsoniert, sein Publikum. Dem Radio erging es wenig anders, denn auch Brechts sozialutopischer Impuls verdankt sich dem räsonierenden Subjekt, das mit den Massen, die immerhin die Bezugsgrundlage des Mediums bildeten, allenfalls über eine relativ lockere Repräsentationslogik verbunden war. Die andere Seite der Medien, die Masse als ihr Subjekt, wurde entweder als notwendiges Übel - also gar nicht – gedacht oder aber am Subjektkonzept der Öffentlichkeit gemessen, wodurch sie zu einem zu kompensierenden Defizit geriet. Dasselbe Leitmodell brachte auch den Bildungsauftrag für öffentlich-rechtliche Medienveranstaltungen hervor. Den ersten Imaginationen von Computernetzen wurden ähnliche Vorstellungen beigemischt, sobald sie einer Öffentlichkeit annonciert wurden: Der Dialog bildet das Leitmodell<sup>21</sup>, Interaktion wird als kreativer Prozess<sup>22</sup> gedacht und in altbekannter idealistischer Manier wird die Idee<sup>23</sup> den Gegebenheiten vorgezogen. Der Vorzug von Medien also scheint – wenigstens wenn man ihren jeweiligen Verfechtern Glauben schenken will - ausgerechnet darin zu bestehen, Massen und materielle Zwänge zu vermeiden.

Neue Medien werden offenbar stets als das Medium eines Subjekts eingeführt. Dass es jedoch genauso regelmäßig von Massen gebraucht werden muss, soll die Rechnung aufgehen, bleibt

<sup>18</sup> „Man denkt dabei in der Regel an die Nutzbarmachung des Kinematographen für wissenschaftliche und für Unterrichtszwecke.“ (Hellwig 1913, 98)

<sup>19</sup> „Es wäre ein folgenschwerer Irrtum, die Bedeutung des Kinos für unsere Volkskultur zu verkennen. Das Kino ist eine Macht geworden, mit der Publizisten, Politiker, Gesetzgeber und ganz besonders die sozialdemokratischen Bildungsbestrebungen rechnen müssen.“ (Fürster 1913, 131)

<sup>20</sup> „Und das Bindende dieser drei Ausdrucksmittel [des Films: Milieu, Bewegung, Situation; Anm. d. Verf.] ist der Mensch und sein Geschick. Der handelnde Mensch, das Menschenschicksal, knüpft aus Milieu, Bewegung und Situation das Kinostück.“ (Pinthus 1913, 26) In schöner Zirkularität wird selbst Sophokles bemüht: „Vieles Gewaltige gibt es, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch (und Menschengeschick). Darum will der Mensch seinesgleichen sehen. Er will im Kino den Menschen und sein Schicksal sehen.“ (Pinthus 1913, 22)

<sup>21</sup> „In a few years, men will be able to communicate more effectively through a machine than face to face.“ (Licklider; Taylor 1968, 21)

<sup>22</sup> „We believe that communicators have to do something nontrivial with the information they send and receive. And we believe that we are entering a technological age in which we will be able to interact with the richness of living information — not merely in the passive way that we have become accustomed to using books and libraries, but as active participants in an ongoing process, bringing something to it through our interaction with it, and not simply receiving something from it by our connection to it.“ (Licklider; Taylor 1968, 21) „Creative, interactive communication requires a plastic or moldable medium that can be modeled, a dynamic medium in which premises will flow into consequences, and above all a common medium that can be contributed to and experimented with by all. Such a medium is at hand — the programmed digital computer. Its presence can change the nature and value of communication even more profoundly than did the printing press and the picture tube, for, as we shall show, a well-programmed computer can provide direct access both to informational resources and to the processes for making use of the resources.“ (Licklider; Taylor 1968, 22)

dahingestellt. Insofern beschreibt Habermas' Konzept der Öffentlichkeit nicht so sehr ein historisches Phänomen als einen ideologischen Komplex, der für die soziale Implementierung von Medien Bedeutsamkeit erlangt und behalten hat, da er bislang noch jegliche Inauguration eines neuen Mediums begleitete. Der Kampf um Anerkennung, den jedes Medium zu führen hat, ist der Kampf eines Mediums um Aufnahme in eben diesen Komplex. Dabei bleibt die Integration vorwiegend symbolischer Natur: Sie funktioniert weitgehend unabhängig von der formalästhetischen Struktur des Mediums und orientiert sich unverzagt an jenem Subjektmodell, das bereits Grundlage der räsonierenden Öffentlichkeit und ihres präferierten Mediums war. Wie das räsonierende Publikum zum ‚Menschen an sich‘ gerät, so wird zugleich der ‚Mensch‘ wenn nicht zur Leistung, so doch zur Verheißung eines jeden Mediums, das in diesem Komplex Aufnahme fand.

Die Anerkennung von Medien geschieht also durch den Nachweis ihrer Verwendbarkeit fürs Subjekt. Ihre Funktionalität aber haben sie als Massenmedien unter Beweis zu stellen und das geschieht auf einem völlig anderen Feld und unter Einsatz ganz anderer Werte. Anerkennung und Funktion von Medien fallen dementsprechend auseinander: Die symbolische und die massenmediale Leistung von Medien haben nichts miteinander zu tun. Dass diese symbolische Leistung von Medien nach wie vor so gefragt zu sein scheint, dass nicht unerhebliche Anstrengungen unternommen werden, das Funktionieren von Massenmedien zugunsten einer symbolischen Leistung in den Hintergrund zu drängen, deutet auf die historische Stabilität eines Subjektmodells hin, dem bereits jene Automaten folgten, die noch mit schlichter Uhrwerkstechnik auskamen.

---

<sup>23</sup> „What will on-line interactive communities be like? In most fields they will consist of geographically separated members, sometimes grouped in small clusters and sometimes working individually. They will be communities not of common location, but of common interest.“ (Licklider, Taylor 1968, 37 f.)

## Literaturverzeichnis:

- Brecht, Bertolt (1932): Der Rundfunk als Kommunikationsapparat. In: Derselbe: Gesammelte Werke in 20 Bänden. Bd. 18, 133.-137. Tsd., Frankfurt a. M. 1990, S. 127-134.
- Enzensberger, Hans Magnus (1970): Baukasten zu einer Theorie der Medien. In: Kursbuch 20, März 1970, S. 159-186.
- Förster, Franz (1913): Das Kinoproblem und die Arbeiter. In: Schweinitz, Jörg [Hrsg.]: Prolog vor dem Film. Nachdenken über ein neues Medium 1909-1914. Leipzig 1992, S. 131-137
- Habermas, Jürgen (1962): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. 17. Aufl. Darmstadt u. Neuwied 1987.
- Habermas, Jürgen (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Habermas, Jürgen; Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? 8.-14. Tsd. Frankfurt a. M. 1971.
- Häfker, Hermann (1913): Der Ruf nach der Kunst. (1913). In: Schweinitz, Jörg [Hrsg.]: Prolog vor dem Film. Nachdenken über ein neues Medium 1909-1914. Leipzig 1992, S. 89-97.
- Hellwig, Albert (1913): Kinematograph und Zeitgeschichte. In: Schweinitz, Jörg [Hrsg.]: Prolog vor dem Film. Nachdenken über ein neues Medium 1909-1914. Leipzig 1992, S. 97-109.
- Hoffmann, E.T.A. (1815): Der Sandmann. In: Werke. Bd. 2, Frankfurt a. M. 1967, 7-40.
- Kant, Immanuel (1790): Kritik der Urteilskraft. Werkausgabe Bd. X, 4. Aufl., Frankfurt a. M. 1979.
- Kant, Immanuel (1798): Zweiter Brief. An Herrn Friedrich Nikolai, den Verleger. In: E. Rietzschel: Gelehrsamkeit ein Handwerk? Bücherschreiben ein Gewerbe? Dokumente zum Verhältnis von Schriftsteller und Verleger im 18. Jahrhundert in Deutschland, Leipzig 1982, S. 36 f.
- Knigge, Adolf Freiherr von (1793): Über des Schriftstellers Beruf, Freiheit, Einfluß, Ruhm, Beifall und äußere Ehre. In: E. Rietzschel: Gelehrsamkeit ein Handwerk? Bücherschreiben ein Gewerbe? Dokumente zum Verhältnis von Schriftsteller und Verleger im 18. Jahrhundert in Deutschland, Leipzig 1982, S. 103-106
- Krakauer, Siegfried (1960): Theorie des Films. Die Errettung der äußeren Wirklichkeit. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1993.
- Licklider, J.C.R.:
- Taylor, Robert W. (1968): The Computer as a Communication Device. <http://gatekeeper.dec.com/pub/DEC/SRC/research-reports/abstracts/src-rr-061.html>. Reprinted from Science and Technology, April 1968. S. 21-41
- McLuhan, Marshall (1964): Die magischen Kanäle. Understanding Media. Düsseldorf, Wien, New York, Moskau 1992.
- Pinthus, Kurt (Hrsg.) (1913): Das Kinobuch. Frankfurt a. M. 1983
- Rath, Willy (1913): Emporkömmling Kino. In: Schweinitz, Jörg [Hrsg.]: Prolog vor dem Film. Nachdenken über ein neues Medium 1909-1914. Leipzig 1992, S. 75-89
- Rebmann, Georg Friedrich (1793): Kosmopolitische Wanderungen durch einen Teil Deutschlands. In: E. Rietzschel: Gelehrsamkeit ein Handwerk? Bücherschreiben ein Gewerbe? Dokumente zum Verhältnis von Schriftsteller und Verleger im 18. Jahrhundert in Deutschland, Leipzig 1982, S. 106-109
- Rietzschel, Evi (1982): Nachwort. In: derselbe: Gelehrsamkeit ein Handwerk? Bücherschreiben ein Gewerbe? Dokumente zum Verhältnis von Schriftsteller und Verleger im 18. Jahrhundert in Deutschland, Leipzig 1982, S. 249-276.
- Schiller, Friedrich (1792): Vorrede zu dem ersten Teile der merkwürdigsten Rechtsfälle nach Pitaval. In: Sämtliche Werke. Säkular-Ausgabe, Bd. 13, Historische Schriften, Stuttgart u. Berlin o.J., S. 283-286
- Vertov, Dziga (1923): Kinoki - Umsturz. In: Derselbe: Schriften zum Film. Hrsg. W. Beilenhoff. München 1973, S. 11-24.